

Mobbing in der Schulklasse

Zusammenfassung zu Vortrag bzw. Workshop
(für Lehrkräfte)



Mobbing

In der englischsprachigen u. in der wissenschaftlichen Literatur: Bullying
Darunter soll in Anlehnung an den Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der diesen Begriff geprägt hat, die Ausgrenzung, die Aggression, die Isolation eines Einzelnen durch mehrere bezeichnet werden, die über einen längeren Zeitraum anhält – also z.B. *nicht* die kurzzeitige Ablehnung eines Gruppenmitgliedes und auch *nicht* der Konflikt zwischen zwei Schülern. Erst wenn mehrere ständig und lange gegen einen Einzelnen gehen, ihn körperlich oder auch nur psychisch angreifen, ihn hänseln, ihm Streiche spielen, ihn ausschließen, erst dann soll von Mobbing gesprochen werden. Damit wird die Grundlage für Mobbing am Arbeitsplatz oder Diskriminierung in der Gesellschaft gelegt, deren frühe Wurzeln in der Schulzeit (bisweilen sogar schon im Kindergarten) kaum jemandem bekannt sind.

Mobbing kann also aus dem leicht zu erkennenden ständig wiederkehrenden körperlichen wie verbalen Angriffen auf immer die gleichen Personen bestehen. Vereinzelte Hänseleien sind im Prinzip nicht tragisch, aber wenn sie ausufernd werden und lange anhaltend immer wieder bestimmte Kinder und Jugendliche betreffen, werden sie peinigend und sind schwer auszuhalten. Da Lehrkräfte im Allgemeinen nur ab und zu den Spott wahrnehmen, können sie die große Belastung für die Betroffenen nicht bemerken. Noch schwieriger ist es, von außen Isolation und Nichtachtung zu erkennen, deren Folgen jedoch genauso schlimm wie Angriffe auf die Person sein können.

Folgen des Mobbing

So wie in der Schule positives Sozialverhalten für das spätere Leben gelernt wird, wirken sich auch negative Erfahrungen aus: Mobbing-Opfer sind in neuen Gruppen oft angespannt, fürchten sich vor Ausgrenzung, produzieren sich, um Anerkennung zu finden, schweigen, um keine Angriffsfläche zu bieten usw.

Die Opfer werden in ihrer Lebensfreude und Leistungsfähigkeit beeinträchtigt, viele erkranken auch nach einiger Zeit (Kopfschmerz, Magen-Darm-Beschwerden, Panikattacken, Depression ...)

Die früheren Mobber haben gelernt, dass ihnen nicht nur nichts passiert, sondern dass sie im Gegenteil noch Applaus dafür erhalten.

Und diejenigen, die gegen den Psychoterror waren, aber dafür von der Mehrheit abgestraft wurden, getrauen sich nicht mehr, das Wort zu ergreifen. Sie täuschen vor, nichts bemerkt oder den Ernst der Lage nicht erfasst zu haben.

Die Gruppe

In Zwangsgruppen wie der Schulklasse bilden sich schnell Hierarchien heraus, wobei ein oder zwei die Führung innehaben, die Mehrzahl macht mit und einer oder mehrere werden in die Position des Außenseiters gedrängt. Die Ausgegrenzten werden verbal oder (selten) auch körperlich angegriffen, sie werden lächerlich gemacht, ihnen werden „Streiche“ gespielt oder sie werden einfach ignoriert. Sie leiden sehr darunter, auch wenn sie ihr Leiden meist nicht zeigen

Diese Strukturen sind *relativ* stabil, denn diejenigen, die weit oben stehen, sind mit ihrer Position zufrieden und diejenigen, die unten stehen, kämpfen darum, nicht in die Außenseiterposition zu geraten. Dies vollzieht sich nur teilweise bewusst, wird in der Klasse nicht thematisiert und meist von den Lehrkräften nicht wahrgenommen. Für die Schüler ist es aber häufig viel wichtiger als das, was im Unterricht behandelt wird. Der Kampf um die Position in der Hierarchie ist oftmals die Ursache von gravierenden und lange anhaltenden Unterrichtsstörungen, ohne dass dies von den Lehrerinnen und Lehrern erkannt würde.

Gruppenhierarchien in *dieser* Form und Psychoterror gegen Einzelne sind zwar verbreitet, aber keineswegs zwangsläufig.

Es gibt zahlreiche Klassen ohne Außenseiter!

Schülerinnen und Schüler können lernen, auf Mobbing und Diskriminierung zu verzichten und auch dagegen vorzugehen!

Psychologie der Ausgrenzung

Die Ausgrenzung des Außenseiters erfüllt verschiedene Funktionen, was den Kindern und Jugendlichen aber nicht bewusst ist:

1. Integrationsfunktion

Wenn alle gegen einen Einzelnen vorgehen, wird der Zusammenhalt der Mehrheit gefestigt, weil dann die Konflikte *innerhalb* dieser Gruppe durch gemeinsame Aktionen und Haltungen gegen den Ausgegrenzten überspielt werden.

2. Selbstwerterhöhung

Gefühle eigener Unzulänglichkeit werden beruhigt, wenn die Überzeugung Platz greift: „Ich bin aber besser angesehen und mehr wert als dieser Außenseiter.“

3. Aggressionsrealisation

Wut und Ärger an den Verursachern dieser Gefühle (Eltern, Lehrer, Freunde...) auszulassen bringt zahlreiche Konflikte mit sich und die Gefahr zu unterliegen. Aber es ist problemlos, gemeinsam mit anderen gegen einen Einzelnen vorzugehen, ohne Nachteile befürchten zu müssen.

4. Projektion

Gefühle, die man bei sich selbst verurteilt, werden unbewusst auf andere übertragen: „Der ist faul!“ „Der ist doch nur neidisch!“ „Der hat Schiss!“

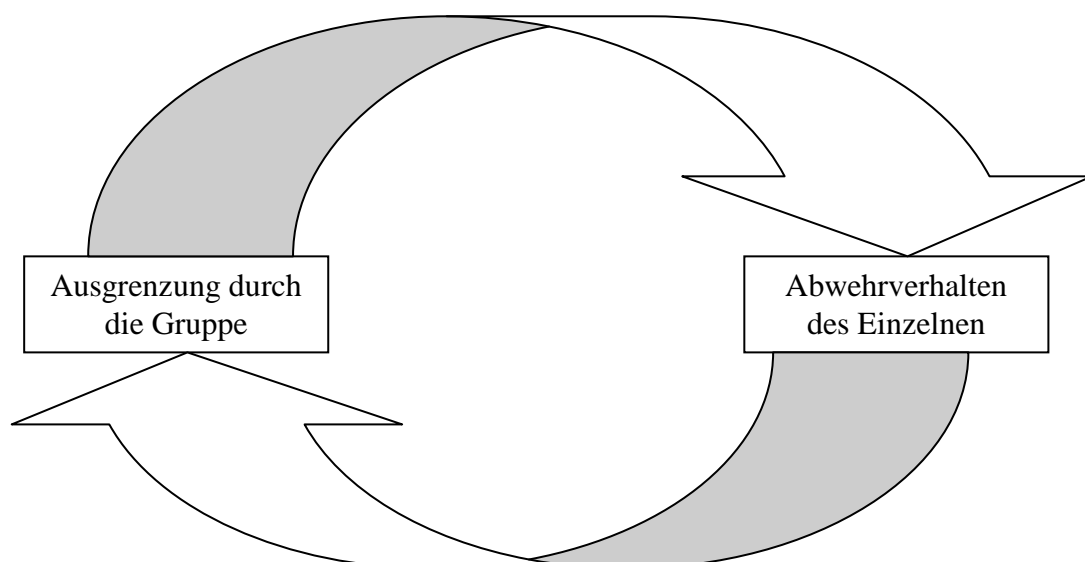
Da diese Funktionen allgemein unbewusst sind, hat es keinen Zweck, sie den Schülerinnen und Schülern vorzuwerfen. Sie sind der festen Überzeugung, dass der Außenseiter mit seinem dummen Verhalten selbst an seiner Lage schuld ist.

Diese Funktionen sind aber weder zwangsläufig noch notwendig!

Typische Verhaltensweisen der Außenseiter

Weil die Position des Außenseiters unerträglich ist, reagieren sie im Laufe der Zeit (*also nicht sofort!*) mit Verhaltensweisen, die zwar – wenn man den Zusammenhang von Ausgrenzung und Reaktion erkennt - keineswegs unverständlich sind, die ihnen aber zusätzlich schaden, da sie hierdurch nicht als Opfer erkannt werden, sondern an ihrer Ausgrenzung selbst schuld zu sein scheinen.

Es findet ein Kreisprozess statt:



Dabei nehmen Mitschüler wie Lehrkräfte im Allgemeinen nur die Hälfte des Kreisprozesses wahr: das Verhalten des Außenseiters. Sie erkennen in seinem Verhalten keine **Reaktion auf Ausgrenzung**, sondern sehen es als die **Ursache für seine Ausgrenzung** durch die Gruppe an.

1. Die Prahler

Wer sich ständig abgewertet fühlt, wertet sich selber auf mit (wahren oder erfundenen) Handlungen, Besitztümern, Taten - wie das zum Beispiel auch die Gruppenführer tun. Die Folge davon ist aber nicht die Anerkennung durch die Gleichaltrigen, sondern dessen Ablehnung durch die Klasse mit der Begründung, dass dessen Prahlereien unerträglich seien.



2. Die sich anbietern

Wer von der Mehrheit zurückgewiesen wird, bemüht sich um Aufnahme in die Gruppe. Aussage der Mitschüler: „Der drängt sich auf!“ Und



wer die Hoffnung aufgegeben hat, Mitglied der Gruppe zu werden, bemüht sich um Anerkennung und Schutz der Lehrkraft. Dafür sucht er/sie die Nähe der Lehrerin/des Lehrers, spricht Lob für den guten Unterricht aus und verrät zum Beispiel, wer bei der Klassenarbeit abgeschrieben hat.

Damit wird aber alles noch schlimmer. Die anderen begründen ihre Ablehnung damit, dass der Ausgegrenzte ein solcher „Schleimer“ sei.

3. Die im Stress versagen

Viele der Außenseiter leiden so im sozialen Stress, dass ihnen fortwährend Missgeschicke passieren, dass sie dann stottern, sich versprechen oder sich an einfache Sachverhalte nicht mehr erinnern können. Die Klasse lacht heftig darüber und erhöht dadurch wiederum den Stress.

4. Die Misstrauischen

Wer häufig Opfer von Angriffen oder auch nur Streichen war, wird bisweilen sehr misstrauisch und ist darauf bedacht, dass ihm niemand mehr schaden kann. Wenn er sich zum Beispiel weigert, dem Banknachbarn den Zirkel zu leihen, weil der ihn kaputt machen könnte, stöhnen alle über diesen unsozialen Schüler.

5. Die Klassenclowns

Manche Schüler geraten bei dem Versuch um Anerkennung in die Rolle des Klassenkaspers, aus der sie dann auch nicht mehr entlassen werden. Wenn z.B. ein Junge nicht mehr wie Donald Duck im Zeichentrickfilm sprechen möchte, wird er so lange von den anderen drangsaliert, bis er sich wieder so verhält. Das amüsiert einerseits die Mehrheit, andererseits sind sie der Überzeugung: „Der ist blöd!“



der Klassenclown

6. Die Ängstlichen

Manche getrauen sich nicht mehr, irgendetwas zu sagen, und verhalten sich unauffällig, um nicht von den anderen attackiert zu werden. Ihre Aussage: „So ein Mauerblümchen!“ oder: „So ein Angsthase!“ Einige davon flüchten sich in Gedanken in den Unterrichtsstunden in eine schönere Welt (Aussage: „Träumer!“) oder sie flüchten tatsächlich, indem sie Erkrankungen vorschützen oder wirklich erkranken (Aussage der Mitschüler: „Schwänzer!“)



das „Mauerblümchen“

Jeder kann Mobbing-Opfer werden

Zwar sind häufig die Schwachen Opfer, da aber gegen eine Mehrzahl jeder schwach ist, kann auch jeder zum Opfer werden.

Besonders gefährdet ist derjenige, der in irgend einer Form von der „Norm“ der Mehrheit abweicht: Wer zu groß, zu klein, zu dick, zu dünn ist, eine Behinderung aufweist, aus einem anderen Land kommt, einer anderen Religion oder Weltanschauung anhängt, einen anderen Dialekt spricht, kann leicht zum Außenseiter werden. Auch wer im Positiven abweicht, besonders schön oder hoch intelligent ist, läuft Gefahr, dem Psychoterror ausgesetzt zu werden. Und natürlich, wer schon einmal in einer anderen Gruppe unter Mobbing zu leiden hatte, ist angespannt und kann schnell wieder zum Opfer werden. Deshalb bringt auch der Wechsel der Klasse oder gar der Schule für diese Kinder und Jugendlichen meist kein Entkommen aus ihrer Rolle. Manchmal aber schon, denn es liegt nicht am Einzelnen, sondern an der Mehrheit, wer ausgegrenzt wird.

Starre Reaktion

Besonders fatal ist, dass diese Abwehrstrategien der Opfer sich verfestigen und auch dann noch unwillkürlich produziert werden, wenn aus dem Verhalten der Mehrheit heraus gar keine Notwendigkeit dafür besteht. So kommt es, dass in neu zusammengesetzten Klassen die früheren Außenseiter gleich beginnen zu prahlen, sich anzubiedern, den Clown zu spielen usw., obwohl sie in der neuen Gruppe gar nicht angegriffen, isoliert oder lächerlich gemacht werden. Auf Grund ihres auffälligen Verhaltens sind sie dann – wie vorhin erwähnt - bald wieder Opfer.

Diese absurd anmutende Verhaltensweise, die untaugliche Abwehrstrategie immer wieder zu ergreifen, ist vermutlich aus unserer Herkunft zu erklären: Wenn unsere Steinzeit-Vorfahren in einer bedrohlichen Situation waren, konnten sie nicht lange differenziert nachdenken, sondern mussten augenblicklich nach starrem Muster reagieren: Flucht oder Angriff. So greifen auch diese Schüler im sozialen Stress auf antrainierte Verhaltensweisen zurück, obwohl sie die selbst in einer ruhigen Minute als unsinnig beurteilen.

Bedeutung der Akzeptanz durch die Gruppe

Bisweilen wird die Ansicht geäußert, für Kinder und Jugendliche sei die Ausgrenzung in der Schule noch nicht so schlimm wie für Erwachsene Mobbing am Arbeitsplatz. Das ist ein Irrtum, denn in der Schulzeit ist die Anerkennung durch Gleichaltrige von geradezu zentraler Bedeutung für das Mündigwerden. In diesem frühen Alter sind sie auf dem Weg, selbstständig zu werden. Deshalb grenzen sie sich von den Eltern und Erwachsenen ab, indem sie anderen Werten, Normen, Moden nacheifern. Sie halten zum Beispiel Mitarbeit in der Schule für „uncool“, hören ihre spezielle Musik und kleiden sich so, dass es bei den Eltern meist auf Ablehnung stößt. Die Eltern sagen nun ihrem Kind nicht mehr: „Das ist in Ordnung!“ Aber dafür signalisiert die Peergroup: „Du bist okay!“ Wenn stattdessen von den Gleichaltrigen ständig zurückgemeldet wird: „Du gehörst nicht zu uns! Du bist nicht okay! Du bist nicht liebenswert“, ist das schwer zu ertragen.

Deshalb reden und handeln auch manche der Heranwachsenden entgegen ihrem Gewissen, nur um anerkannt und um keinesfalls ausgegrenzt zu werden.

Was können Eltern in dieser Situation tun?

Auf gar keinen Fall vorschnelle Ratschläge geben wie: „Lass dir nichts gefallen, hau drauf.“ oder „Ignoriere einfach diese primitiven Kinder.“ Ihr Sohn, Ihre Tochter muss sich zu Hause angenommen und verstanden fühlen, muss den Kummer und die Wut aussprechen können, ohne dafür getadelt zu werden.

Älteren Kindern kann es auch helfen, die oben skizzierten gruppen-dynamischen Zusammenhänge zu erläutern. Wenn sie erkennen, dass es sie ohne Schuld getroffen hat, ist dies zumindest eine Entlastung, eine Bestätigung für ihr Selbstwertgefühl, dass sie nicht in irgendeiner Form „minderwertig“ sind. Lassen Sie sich von Ihrem Kind alles ausführlich berichten. Vieles sind Kleinigkeiten, die für sich genommen als Scherz oder Ausnahme erscheinen und erst in der Gesamtheit als schlimm und qualvoll erkannt werden. Schreiben Sie alles auf, stellen Sie die Fakten zusammen und legen Sie es dem Klassenlehrer vor. Denn mündlich berichtete Details können den Eindruck hervorrufen, als sei es gar nicht so tragisch, das Kind sowie Mutter oder Vater seien eben nur sehr empfindlich. Von den Lehrkräften werden Sie weitere Einzelheiten erfahren, sodass sich Ihr Bild von dem Geschehen im Klassenverband abrundet.

Bedenken Sie, dass die Lehrer und Lehrerinnen nicht alles von sich aus wahrnehmen können, weil sich vieles im Verborgenen abspielt und weil die typischen

Abwehrstrategien der Mobbing-Opfer sie wie Täter erscheinen lassen, die ihre Lage selbst verschuldet haben. Wenn die Lehrkräfte den Psychoterror gegen Ihr Kind erkennen können, werden sie alles unternehmen, um Ihrem Kind zu helfen >>> Sie sind nach ihrer Dienstordnung dazu verpflichtet.

Wie weiter vorn schon dargelegt, kann es sein, dass Ihr Kind aus der Erfahrung der vorherigen Klasse die schon genannten ungünstigen Abwehrstrategien an den Tag legt, obwohl noch gar kein Mobbing vorliegt. Durch ein solches Verhalten kann jedoch zu einer Ausgrenzung aus dem Klassenverband kommen. In einem solchen Falle müssen die Ängste und Abwehrmechanismen mit dem Kind ausführlich besprochen werden, um ein der tatsächlichen sozialen Lage angemessenes Verhalten einzuüben.

Scheuen Sie sich nicht, in gravierenden Fällen einen Schulpsychologen oder Psychotherapeuten einzuschalten, denn von allein bessert sich nur selten etwas und die Gefahr ist groß, dass Ihr Kind für sein ganzes späteres Leben geschädigt wird.

Extremfälle

Es gibt aber auch Ausnahmen, nämlich wenn die mobbenden Schüler krankhaft gestört sind, andere terrorisieren und massiv schädigen. Dann ist nicht soziales Lernen für alle das oberste Ziel, sondern die Gefahrenabwehr für die Klasse, Einflussnahme in Form von „pädagogischen Maßnahmen und Ordnungsmaßnahmen“ (wie z. B. nach § 22 des Hess. Schulgesetzes) und Therapie des Täters. Das auf den Weg zu bringen ist die Verpflichtung der Lehrkräfte, Schulleitung und Schulaufsicht.

Was können die Lehrkräfte unternehmen?

Das erste Hindernis ist oft die Schwierigkeit, Mobbingopfer überhaupt zu erkennen (Teils scheinen sie ihre Lage selbst verschuldet zu haben, teils fällt ihre Ausgrenzung gar nicht auf). Das zweite besteht darin, den Mobbingopfern zu helfen. Vor der Hand will aus der Klasse gar niemand eine Veränderung. Die Anführer fühlen sich gut, kompensieren unter Umständen Defizite auf anderen Gebieten. Die große Zahl der Mitmacher will ihren Spaß haben; einige von ihnen mobben vielleicht auch deshalb besonders eifrig, weil sie zur Mehrheit gehören und auf gar keinen Fall in die Opferposition abrutschen wollen. Und die an den Rand Gedrängten, Gehänselten, Gequälten wollen keines-falls (wieder) in den Mittelpunkt gerückt werden. Dann geht es ihnen noch schlechter, und die Lehrkräfte – das haben sie schon öfter erfahren – können ihnen auch nicht helfen. Oberflächlich betrachtet, hat niemand ein schlechtes Gewissen, schließlich begegnen wir diesem Verhalten auf Schritt und Tritt in den Medien oder bei den Gesprächen auch dem Schulhof und im Freundes- und Bekanntenkreis. Wer eine Geschichte erzählen kann, wie ein „Doofkopp“ fertiggemacht wurde, hat die Lacher auf seiner Seite, mit den Verlierern will sich keiner solidarisieren.

Wenn man als Lehrkraft ein solch diskriminierendes Verhalten ansprechen will, muss man mit folgenden Abwehrreaktionen rechnen: „Das ist doch nur Spaß.“ Oder: „Das wird doch mit jedem mal gemacht.“ Oder: „Der ist selber dran schuld. Sie müssten nur einmal erleben, wie der angibt (schleimt, petzt, spinnt etc.)“ Die Mobber wollen nicht wegen ihres gemeinen Handelns angeklagt werden, die Opfer wollen nicht, dass dann ihre (oft selbst als) peinlichen (empfundenen) Taten und Reden wieder vor allen ausgebreitet werden.

Drei grundsätzliche Verfahren zur Intervention

Überblick:

- 1. Arbeit am Verhalten des Außenseiters**
- 2. Erhöhung des Ansehens des Ausgegrenzten in der Gruppe**
- 3. Verbesserung des Sozialverhaltens der Gruppe**

1. Die Arbeit am (störenden) Verhalten des Außenseiters, wird schnell gefordert: Er solle sein Prahlen, sein Sich-Anbiedern usw. abstellen, verlangen nicht nur die Schüler, sondern auch viele Lehrkräfte, dann seien alle Probleme beseitigt. Das ist jedoch im Allgemeinen falsch, unter anderem deshalb, weil es unbewusste psychologische Funktionen sind, die nach einem Außenseiter verlangen. Die schon oben angedeutete Ausnahme ist jedoch dann gegeben, wenn die (neue) Klasse den Einzelnen gar nicht ausgrenzt, sondern er mit seinen (ihm nur teilweise bewussten) Verhaltensweisen reagiert, die er als Abwehr gegen Hänseleien, Isolierung u. ä. entwickelt hat; also eben das Prahlen, Sich-Anbiedern usw. Wie schon erwähnt, neigen die von Diskriminierung Vorgeschädigten und Geängstigten im sozialen Stress dazu, auf solche vertraute Muster zurückzugreifen, selbst wenn sie sich nicht ein einziges Mal bewährt haben.

In einem Einzelgespräch mit dem Außenseiter - ohne die Anwesenheit von Mitschülern - muss als Erstes eruiert werden, welche Erfahrungen er in vorherigen Gruppen gemacht hat, wie dort sein Status war, wie er sich in der neuen Klasse fühlt. Dann muss ihm die Lehrkraft vermitteln, wie sie sein Agieren in der Klasse wahrnimmt, wie die Mitschüler zurzeit noch reagieren und dass eine allgemeine Ablehnung durch die Mehrheit zu befürchten ist, wenn er mit Prahlen usw. fortfährt.

Manchmal ist den Einzelnen ihr stereotypes Verhalten sogar bewusst und sie ärgern sich über sich selbst. Häufig weisen sie die Beobachtung der Lehrkraft aber zurück und betonen, sie seien nicht anders als die übrigen. Dann ist es die Aufgabe der Lehrer ihm, unter Anknüpfung an seine vorherigen Erlebnisse, zurückzuspiegeln, wie er sich darstellt, und zwar so, dass er das Verständnis und Mitgefühl der Lehrkraft für ihn erkennen kann.

Alternative Verhaltensweisen werden dann besser umgesetzt, wenn der Einzelne sie selber vorschlägt („aktives Zuhören“!) und im Gespräch mit der Lehrkraft diskutiert und gegebenenfalls noch verbessert. Mit Rückfällen in das „negative Verhalten“ ist aber zu rechnen. Diese Rückfälle können, wenn der Lehrer anwesend ist, kupiert werden, wenn man beim Auftreten ein Zeichen vereinbart hat: Zum Beispiel, der Lehrer putzt sich, um „klarer zu sehen“, die Brille. Erfahrungsgemäß wird der Schüler, wenn er das Zeichen wahrnimmt, erkennen, dass er wieder in alte Muster zurückgefallen ist und zur Besinnung kommen.

Zur Stabilisierung der Verhaltensänderung sind immer wieder Gespräche zwischen Schüler und Lehrkraft erforderlich.

2. Erhöhung des Ansehens des Ausgegrenzten in der Gruppe

Das ist das angezeigte Verfahren, wenn es nicht möglich ist, das Sozialverhalten zum Unterrichtsgegenstand zu machen, z. B. in Mathematik oder im Französischunterricht.

Das ist nur die zweitbeste Lösung, weil die Gesamtgruppe keinen Zuwachs an sozialer Kompetenz erfährt und es nur Opferschutz geht. Vor allem, wenn der Außenseiter auch nach mehreren Überzeugungsversuchen nicht zustimmt - das ist nämlich die Voraussetzung -, dass seine Situation in der Klasse zum Thema gemacht wird, ist dieses Verfahren angezeigt. Auch wenn die Lehrkraft sich nicht

zutraut, die Sozialbeziehungen zu verbessern, erweist sich diese Möglichkeit als leichter umsetzbar.

Es geht darum, dem Außenseiter ein anderes Image zu geben. Das funktioniert aber nur, wenn die Intervention des Lehrers von den anderen Schülern nicht als solche erkannt wird („verdeckte Hilfe“).

Das kann zum Beispiel so aussehen, dass aus dem „Schleimer“ der „Fotograf“ (s. unten) wird. Am einfachsten ist es, wenn man herausfindet, welche Stärken ein Schüler - evtl. außerhalb des Unterrichts - hat und sie gezielt zu seiner Imageverbesserung einsetzt. Schüler haben übrigens oft eine ganze Reihe von erstaunlichen Fähigkeiten, die - vor allem bei Außenseitern - keiner in der Klasse weiß. Wenn der betroffene Schüler also Hobbyfotograf wäre, vielleicht sogar mit einem eigenen Schwarz-Weiß-Labor, wäre das ein guter Ansatzpunkt, seine Position zu verbessern. Er könnte etwa bei einem Ausflug oder einer Klassenfahrt den Auftrag erhalten, Aufnahmen zu machen und die Fotos der Schüler bei gelungenen Schnappschüssen zu vergrößern und in der Klasse auszuhängen. Das wirkt langfristig (nicht gleich beim ersten Mal) - solange dies nicht als Initiative der Lehrkraft enttarnt wird. Deshalb muss der Lehrer mit seinem Lob sehr zurückhaltend sein.

Andere Möglichkeiten ergeben sich, wenn man als Lehrkraft feststellt, dass der Außenseiter sehr schön schreiben kann („Schreib du das mal auf die OH-Folie, dann kann man es besser lesen.“), dass er kreativ mit dem Computer umzugehen versteht („Könntest du das Informationsblatt für alle gestalten?“) oder dass er zu Hause eine besonders gute Musikanlage besitzt („Wer kann für das Fest eine gute Anlage besorgen?“).

Wenn sich jedoch keine verwertbaren Fähigkeiten finden lassen, muss der Lehrer helfen. Er kann zum Beispiel außerhalb des Unterrichts dem Außenseiter die Digitalkamera der Schule mit ihren besonderen Effekten erklären und dann in der Stunde fragen: „Wer kann die Kamera bedienen und beim Fußballturnier der Schule ein paar Fotos machen?“ Es lassen sich viele ähnliche Möglichkeiten finden!

3. Verbesserung des Sozialverhaltens der Gruppe

Die Verbesserung des Sozialverhaltens kann vor allem in den Unterrichtsfächern Politik/Sozialkunde, Deutsch, Wirtschaftskunde und Religion/Ethik zum Unterrichtsgegenstand gemacht werden wie auch im Rahmen von Projektgruppen.

Die gruppensituation in der Klasse gleich anzusprechen, das ruft im Allgemeinen zu viele Widerstände bei den Schülern hervor, sodass ein erfolgreiches soziales Lernen für alle zumeist ausgeschlossen ist. Wenn man aber an verfremdeten Texten - aus der Literatur oder selbst erstellt - arbeitet, hat man als Lehrkraft recht leicht die Möglichkeit, die Psychologie der Gruppe zu vermitteln, denn es ist ein für die Schüler überaus wichtiges und interessantes Thema. Natürlich kann es vorkommen, dass einer dazwischenruft: „Der Hans Giebenrath aus Hesses ‚Unterm Rad‘ ist wie unser Markus!“ Wenn es aber bei einem Einwurf bleibt, muss man als Lehrkraft nicht darauf eingehen und kann weiter an der literarischen Vorlage arbeiten. Denn anders als der in der Klasse ausgegrenzte Markus ist Hans Giebenrath eine für alle nachvollziehbare Persönlichkeit, dessen Herkunft, Umstände und Gefühlswelt von Hermann Hesse den Lesern einfühlsam dargestellt werden. Hans Giebenrath ist auch niemand in dieser Klasse, der durch die Besprechung das soziale Gefüge der Gruppe destabilisieren könnte. Aber es lassen sich alle die im Theorieteil ausgebreiteten psychologischen Vorgänge erarbeiten. Das kann zum Beispiel durch einen Theorieinput des Lehrers, durch Berichte der Schüler aus

früheren Klassen (nicht der derzeitigen!), durch Szenisches Spiel nach Ingo Scheller geschehen.

Dabei muss keineswegs der ganze Roman gelesen werden, was sich ohnehin nur im Deutschunterricht anbieten würde. Wenn man die Genese sozialen Verhaltens von Einzelnen und Gruppen verdeutlichen will, reichen Ausschnitte (zum Beispiel im Politik-, im Religions-, im Ethikunterricht, aber auch zum Thema „Personalentwicklung“ in Wirtschaftskunde.)

Der erste Schritt, näher an die konkret erfahrenen Gruppensituationen der Schüler heranzukommen, ist der Vergleich zwischen Roman und Wirklichkeit - häufig auch schon als Einwurf von Schülern vorgebracht: „Der Giebenrath war ja ganz in Ordnung, aber der Außenseiter aus meiner früheren Klasse hatte echt einen Dachschaden!“ Daran kann das Prinzip deutlich gemacht werden, dass diejenigen, die ausgegrenzt werden, niemals als vollständige Person wahrgenommen werden, sondern nur Teile von ihnen, die dann noch leicht verzerrt werden. Das ist eine zwar unbewusste, aber dennoch sehr effektive Strategie, jemanden zum Außenseiter zu machen. Denn dann gibt es wenig Hemmungen, ihn zu hänseln, zu isolieren, niederzumachen. Schließlich hat er es verdient. Das dahinter steht: Integration der Gruppe, Selbstwerterhöhung, Aggressionsrealisation und Projektion, das ist den Schülern jetzt plausibel.

Sehr gut bewährt haben sich die Verfahren des „Szenischen Spiels“ nach Ingo Scheller. Hier können die Einzelnen Rollen z. B. aus einer literarischen Vorlage, in der es um Ausgrenzung geht, übernehmen und sie in Form einer Handlung, eines Dialogs, eines Standbildes o. Ä. ausgestalten. Dabei fließen ihre eigenen Haltungen und unbewussten Überzeugungen ein, die ihre Darstellungsweise beeinflussen. Durch Diskussion in der Klasse über das „richtige“ Spielen der Rolle werden Erkenntnisprozesse ausgelöst, die mehr Einfühlung und Verständnis in andere ermöglichen. Niemand muss bei diesem Verfahren von sich selber etwas preisgeben, weil man nur über die Rolle und nicht sich selber spricht.

Der zweite Schritt führt die Schülerinnen und Schüler ein Stück näher an ihre Wirklichkeit heran: Man lässt sie – zum Beispiel in Form eines Aufsatzes, einer kleinen Szene, einer Collage oder mit Hilfe einer selbst erstellten Zeichnung – von Mobbingfällen aus früheren Klassen oder von Berichten ihrer Freunde erzählen. Die Einzelnen berichten hier schon mehr von sich, ohne bereits über die Situation in der derzeitigen Gruppe zu sprechen. Das zuvor gelernte über Gruppendynamik wird hierbei vertieft und angewandt.

Dann ist der Zeitpunkt für den dritten Schritt gekommen, an dem man auch die soziale Struktur der Klasse in den Blick nehmen kann. Wenn es nicht schon von einem Schüler gekommen ist oder dem Ausgegrenzten in der Lerngruppe, bringt es die Lehrkraft: „Dem ... (Name) in dieser Klasse geht es auch nicht gut.“ Voraussetzung dafür ist, wie schon im vorherigen Punkt erwähnt, dass der Außenseiter vor der Unterrichtsreihe sich damit einverstanden erklärt hat. Das Prinzip ist nun, dass die Unperson „Außenseiter“ zur Person „Mitschüler“ werden kann. Er muss die Möglichkeit erhalten, sich und seine Lage vorzustellen. Wer als Gruppenmitglied mit ähnlichen Vorstellungen und Gefühlen wahrgenommen wird, der wird auch nicht mehr hemmungslos bekämpft. Doch muss man sich als Lehrkraft darauf vorbereiten, dass das nicht reibungslos abläuft. Deshalb darf der Lehrer nie die Diskussion aus der Hand geben, damit es nicht passiert, dass die Klasse lange und detailliert „peinliche Fehler“ des Außenseiters darlegt und er gar nicht mehr zu einer Darstellung seiner Lebenswelt kommt.

Manchmal erlebt man sogar schon bei einem (im Prinzip) anonymen Soziogramm, dass die Klasse Mitgefühl zeigt: Keiner wollte mit dem ausgegrenzten Schüler zusammenarbeiten, viele haben ihn abgelehnt, aber diese geballte Zurückweisung, die erschreckt die Mehrheit manchmal (manchmal!) doch. Die Anonymität ist deshalb begrenzt, weil zwar keiner weiß, welche Nummer er hat, aber jeder weiß, wer zum Beispiel die Nummer 12 ist, mit dem niemand zusammenarbeiten will.

Wenn es gelingt, den Außenseiter der Klasse verständlich zu machen (größtenteils verständlich, niemand ist ganz verständlich), wenn alle erkennen, wie schrecklich es für ihn in der Gruppe ist, hört auch das Hänkeln, Isolieren, Niedermachen auf. (Mit Rückschlägen ist zu rechnen!). Der randständige Schüler wird deswegen nicht gleich zu einem beliebten Schüler, aber der Psychoterror hört auf, auch wenn die Lehrkräfte vielleicht noch das eine oder andere Mal daran erinnern müssen, dass sie doch bestimmte negative Handlungsweisen zu unterlassen verabredet hatten.

Bei allem Einfühlen in die Person des Außenseiters: Er muss nicht genau so sein wie alle anderen, sein Anders-Sein muss auch ohne Abwertung akzeptiert werden. Schließlich kommen alle Jugendlichen einmal in die Lage, dass ihre Ansichten, ihr Verhalten von einer zufälligen Mehrheit nicht als gut und richtig erachtet werden, zum Beispiel, wenn sie mit älteren Verwandten zusammen sind und über Kleidung, Musik, Freizeitgestaltung gesprochen wird. Dann wünschen sie sich auch, in ihrer Eigenart akzeptiert oder wenigstens in Ruhe gelassen zu werden.

Kognitive Ebene – Emotionale Ebene – Ebene der Handlungen

Wichtig für einen sozialen Lernprozess ist es, dass man nicht auf der kognitiven Ebene stehen bleibt, also zum Beispiel nur argumentiert. Die nächste, tiefer gehende Ebene ist die emotionale (Sie ergänzt und ersetzt nicht die kognitive Ebene!). Alle sollen in die Lage versetzt werden, sich in die ausgegrenzten Kinder und Jugendlichen einzufühlen. Wir haben in Deutschland erlebt, dass Filme über den Nationalsozialismus viel mehr bewirkt haben, wenn sie die Gefühlsebene ansprechen konnten wie zum Beispiel der Holocaust-Film oder „Schindlers Liste“. Alle Aufklärungsfilm im Fernsehen über Vernichtungslager im Dritten Reich und Statistiken über Opfer zuvor haben nicht so viel Mitgefühl ausgelöst.

Die nächste Ebene (nach kognitiver und emotionaler) ist die Handlungsebene. Schülerinnen und Schüler, die gemeinsam handelnd lernen, können Vorurteile abbauen und ihr Sozialverhalten verbessern.

Prävention

Als Erstes muss sich jede Lehrkraft fragen, was sie selber durch ihr (meist nicht bewusstes) Verhalten zur Mobbingprävention beiträgt, oder ob sie sogar – ohne es zu beabsichtigen – einen ungünstigen Einfluss auf das Sozialklima der Klasse nimmt. Ironie zum Beispiel ist gesellschaftlich anerkannt, zeigt Witz und Überlegenheit des Sprechers. Den Schülern gegenüber müssen sich die Lehrerinnen und Lehrer der Ironie enthalten, weil es im Nachahmen durch die Kinder und Jugendlichen leicht zu Mobbing verkommt.

Dass sich herabsetzende Äußerungen für Lehrkräfte verbieten, ist eine Selbstverständlichkeit – Verstöße dagegen scheinen jedoch nicht ganz selten zu sein!

Auch Mobbinghandlungen und –äußerungen im Klassenverband, dürfen nicht „überhört“ und damit toleriert werden, denn das ermutigt die Mobber und entmutigt

diejenigen, die eigentlich dagegen sind, sich aber nicht getrauen, das Wort zu ergreifen. Zwar unterbindet eine Intervention der Lehrkraft nicht grundsätzlich den Psychoterror (sondern verlagert ihn nur), aber deshalb muss man dennoch sofort eingreifen, um das Mobbing nicht noch zu verstärken.

Zwar gibt es Ausgrenzung und Psychoterror recht häufig, jedoch nicht in jeder Gruppe. Wenn offensichtlich kein akuter Fall vorliegt, kann man die Theorie der Gruppendynamik in Schulklassen ohne Einschränkung vorstellen und die einzelnen Elemente von den Schülern mit Erfahrungen aus früheren Gruppen veranschaulichen lassen. Das ist für alle interessant, weil sie nun verstehen, was sie schon erlebt haben, und die Konsequenzen dessen erkennen können.

Es gibt aber auch viele andere Möglichkeiten, soziales Lernen zu fördern. Alles ist geeignet, was die Jugendlichen einander näher bringt, ihre Kommunikation und gegenseitiges Verständnis verbessert. Als Beispiele seien hier das Lions-Quest-Programm und die verschiedenen Variationen der Erlebnispädagogik.

Hier soll ein weniger bekanntes Verfahren vorgestellt werden, das ohne großen Aufwand leicht umzusetzen ist:

Talkshow

Am Ende eines Schultages bittet die Lehrkraft in einer neuen oder neu zusammengesetzten Klasse einen Schüler oder eine Schülerin auf einen Stuhl neben sich. Die Talkshow beginnt mit allgemeinen Fragen (Wie alt bist du? Von welcher Schule kommst du? Welches Fach gefällt dir besonders gut, welches magst du gar nicht?) und geht dann zu privateren Fragen über (Wie viel Geschwister hast du? Was machst du in deiner Freizeit?). Nach einiger Zeit, nicht gleich beim ersten Mal, kann das Gespräch auch vorsichtig auf die Beziehungen innerhalb der Klasse gelenkt werden (Hat es dir in deiner vorherigen Schule besser gefallen oder findest du es hier besser? Warum? Hast du dich schon ein wenig mit neuen Schülern angefreundet?). Es ist angebracht, am Anfang eher selbstsichere Kinder und Jugendliche auszuwählen, weil es dann den zurückhaltenderen leichter fällt, den Talkgast zu spielen. Niemand muss, aber fast immer wollen alle zum Interview. Nach einiger Zeit dürfen auch die Mitschüler Fragen stellen, wobei die Lehrkraft indiskrete, unverschämte oder herabsetzende Äußerungen zurückweisen muss.

Nach den Erfahrungen waren die Schüler von der „Talkshow“ immer begeistert, viele wollten „jetzt gleich“ drankommen und niemand wurde bloßgestellt.

Durch solche „Talkshows“ entsteht leichter ein vertrauensvolles Verhältnis innerhalb der Klasse und Ausgrenzungen wird es seltener geben.

Ausführlichere Informationen:

Karl E. Dambach, Mobbing in der Schulklasse, 2. Aufl., München 2002

Karl E. Dambach, Zivilcourage lernen in der Schule, München 2005